

Vögtle, Anton: *Was ist Frieden? – Orientierungshilfen aus dem Neuen Testament*, Herder, Freiburg 1983, 168 S., Kt., DM 14,80.

Alt, Franz: *Frieden ist möglich – Die Politik der Bergpredigt*, Pieper, München 1983, 119 S., Kt., DM 8,80.

Aus der überbordenden Fülle neuerer Literatur zur Friedensproblematik seien beispielhaft zwei Titel hervorgehoben, denen es überwiegend um spezifisch christliche Impulse für die heutige Diskussion geht.

Gemeinsam ist beiden Schriften ein doppelter Ausgangspunkt: 1. die Kriegsverhütung ist zu einem unbedingten Vernunftgebot unserer Zeit geworden; 2. dem Christen ist das »Programm« der Bergpredigt ständige und bleibende Herausforderung. Was dies jedoch konkret bedeutet, welches politische Konzept aus der Bergpredigt für die heutige Zeit herauszudestillieren ist, wie der Vernunftimperativ »Friede« in politische Handlungsorientierungen umzusetzen sei, liest sich bei den Autoren durchaus verschieden.

Die gründliche Arbeit des Exegeten Anton Vögtle klärt in überwiegend recht detaillierten Analysen, die auch Widersprüchlichkeiten nicht unterschlagen, inwieweit das Neue Testament insgesamt für die Praxis heutiger Politik relevant sein könnte. Der Autor prüft zahlreiche Perikopen und Textzusammenhänge, konstatiert die be-

grenzte Politikfähigkeit der meisten Aussagen, unterstreicht aber den hohen moralischen Anspruch, der dem Gläubigen hier zweifelsfrei begegne. Er weist – hinsichtlich der sog. »Bergpredigt« – die heute vielfach erhobene Forderung zurück, eine Politik nach neutestamentlichen Zielgeboten zu organisieren. Die Frage, ob man mit der Bergpredigt regieren müßte, sei schon vom Ansatz her falsch gestellt (S. 126 ff.), denn die Intention dieses Textes gehe letztlich nicht auf irdisches Wohl, auf den Frieden und die Gerechtigkeit der Welt, sondern auf die Gottesgabe vollendeten Friedens und vollkommener Liebe. »Ihre Forderungen gründen ja in Jesu Botschaft von dem durch ihn beginnenden endgültigen Heils Handeln Gottes«. (S. 126) Die Stellen, die Vögtle untersucht, sind zwar reich an Aufforderungen zur Gewaltlosigkeit, zur Nächsten- und Feindesliebe und enthalten insofern – wenn schon kein unmittelbares Handlungskonzept – zumindest einen deutlich erkennbaren Raster für christliche Handlungsorientierung. Gleichwohl kommt der Exeget zu dem ernüchternden Ergebnis, daß »Jesus und die neutestamentlichen Zeugen trotz des Feindesliebegebots das Thema militärische Gewaltanwendung und Weltfrieden nicht als moralische Grundsatzfrage aufwarfen und reflektierten. Weder werden Soldaten und Kriegführende (im eigentlichen Sinne des Wortes) als Mörder, noch der Krieg als solcher als Mord diskriminiert. Kriege erscheinen als Menschheitsphänomen und werden, soweit apokalyptische Tradition zur Verwendung kommt, neben Naturkatastrophen als Übel, als Zeichen dieser noch unerlösten Welt genannt.« (S. 148 ff)

Diese Welt steht im Zeichen der Sünde und des Unrechts – und es bedarf der Gewalt, um dem Unrecht wehren zu können. Die Maximen des Neuen Testaments, das Böse durch das Gute zu überwinden, verlangen – so Vögtle – keineswegs die Auslieferung an dieses Böse (vgl. S. 137), auch und gerade da, wo es um den Schutz des Nächsten geht. Lapidar ausgedrückt: Christliche Feindesliebe bezeichnet eben nicht ein solches Ethos der Gewaltlosigkeit, das darauf hinausläuft, dem Schlagenden die Backe von jemand anderem hinzuhalten. Die Schrift Vögtles macht deutlich: der Friede, von dem das Neue Testament spricht, meint einen Frieden Gottes als ganzheitliches Heil-Sein, er verweist in die eschatologische Dimension der Gottesherrschaft am Ende der Zeiten. Das heißt jedoch nicht – wie der Autor hervorhebt – angesichts der unüberwindbaren Kontingenzen irdischer Existenz den Dingen ihren (unguten) Lauf lassen zu dürfen. Denn »gerade wir Christen (dürfen) gegenüber der Macht des

Bösen nicht resignieren. Es ist die heilige Pflicht jedes einzelnen, die uns geschenkte Friedensfähigkeit durch unser konkretes mitmenschliches Verhalten im Alltag zu bezeugen«. (S. 145)

Solche Beschränkung der biblischen Forderung auf »private Moral« ist dem Journalisten Franz Alt zuwider, er will aus der Bergpredigt konkrete Friedenspraxis, politisches Handeln abgeleitet sehen. Alt hat sich seinen Bestseller »Frieden ist möglich« regelrecht vom Herzen geschrieben. Er forderte die radikale Abkehr von aller bisherigen Politik, die im Zeichen der Gewalt stünde, und plädiert für eine neue Politik der Bergpredigt, die einzig die Welt vor dem drohenden atomaren Holocaust retten könne. »Mit der Bergpredigt kann man nicht regieren? Ohne die Bergpredigt gibt es bald weder Regierende noch Regierte.« (S. 107). Alts Schrift strotzt vor Aperçus dieser Art. Letztlich geht es ihm um die Bekehrung der Herzen, wobei es – in der Ausdeutung der Bergpredigt – auf exegetische und moraltheologische Spitzfindigkeiten nicht ankomme. Was einzig zähle, sei der »Geist« des biblischen Textes: »Man muß nicht Theologe sein, um die Intention, den Geist der Bergpredigt zu begreifen. ... Das entscheidend Christliche steht in der Bergpredigt. Wer nur intensiv genug darüber meditiert, braucht keinen Exegeten mehr. Man muß diesen Text so nehmen, wie er dasteht: wörtlich!« (S. 11) Es fällt schwer, die Schrift Alts sine ira et studio zu würdigen. Zu sehr trägt sie alle Charakterzüge einer lehrhaften Moralansprache, indem sie vorgibt, endlich mit der authentischen Interpretation des »politischen Gehalts« der Bergpredigt an eine Öffentlichkeit zu treten, die sich nach wie vor in realpolitischen Fruchtlosigkeiten ergehe. Ein Leser – der sich (erstens) unter dem sittlichen Anspruch des Christseins weiß und (zweitens) darum bemüht ist, die Komplexität und Krisenanfälligkeit internationaler Politik zu verstehen – wird sich einerseits seiner bisherigen sittlichen Unerleuchtetheit bewußt, andererseits fragt er sich, warum er noch nicht selber auf den Gedanken kam, wie leicht es im Grunde ist, Frieden zu schaffen bzw. zu wahren.

Aufgerüttelt durch die Lektüre C. G. Jungs (S. 10) und angeleitet von Theologen wie Küng, Metz und Schillebeeckx (S. 24) fand Franz Alt den »wirklichen Jesus«. Dieser erscheint ihm als Realutopist; seine Botschaft müsse endlich so gelesen werden, daß der künstliche Hiatus zwischen »privat und politisch« überwunden werde: »Die Trennung des Privaten vom Politischen ist das entscheidende Verhängnis des bisherigen Christentums.« (S. 11) Und es müsse Schluß damit

sein, Jesus »politisch als Spinner« (S. 24) abzutun: »Seine Lehre ist keine Vertröstungs-ideologie, sondern eine Seligpreisung der Friedensstifter, ein Angebot für eine bessere Welt.« (S. 25)

Alts Schrift, so engagiert dem Impetus nach wie in der Substanz oberflächlich, ist ein gesinnungsethisches Plädoyer für eine solche bessere Welt. Die Bergpredigt sei eine »konkrete Utopie« (S. 116), zu der er »anstimmen« möchte. Wenn jeder nur Pazifist sein wolle, sei der Friede langfristig kein Problem. Das ist trivial und die kritische Gegenfrage an Alt muß lauten, was denn sei, wenn einer nicht mitspielt. Die Berechtigung der Wahrheit, daß Pazifismus auch bedeuten könnte, dem Kriegswilligen die Herrschaft zu überlassen, ist nicht ganz von der Hand zu weisen.

Alt ruft dazu auf, dem »Teufelskreis der Rüstung« zu entrinnen, (»Nachrüstung ist eine Geisteskrankheit« S. 107). Alles komme darauf an, »daß einer anfängt aufzuhören« (S. 94); aufzuhören überhaupt mit der Politik alten Sils. Mit der Bergpredigt sei eine »neue Politik« der allgemeinen Friedensliebe und Menschlichkeit zu inaugrieren. Die »Goldene Regel« lautet in diesem neuen Paradigma der Politik: »Wenn ich also nicht will, daß der andere nachrüstet, dann darf ich es auch nicht tun, auch dann nicht, wenn der andere es trotzdem tut.« (S. 79) Der Autor versucht, sein (erleuchtetes) Verständnis der Bergpredigt gegen die konfliktgeprägte Eigenart des Politischen auszuspielen. Dieser Versuch verdirbt am Ende beides: sowohl die Politik als auch eine spezifisch christliche Moral. Es soll nicht mehr wahr sein, daß auf der Bühne der Politik widerstreitende Interessen sich begegnen und nach ständiger Vermittlung rufen, daß politische Wertsysteme und -ordnungen möglicherweise miteinander inkompatibel sind, daß man schließlich auch in der Politik soll »Gut« und »Böse« unterscheiden können. Einen Feind als Feind erkennen und bezeichnen, ist für Alt gleichbedeutend mit »Atombombenmentalität«.

Der Pazifismus Alts – denkt man ihn konsequent zu Ende – eliminiert letztlich alle Gesichtspunkte einer spezifischen Qualität aus dem politischen Leben, er leugnet die wesentliche Bezogenheit der puren Existenz des Menschen auf ein »bene vivere« und unterschlägt jede eigentlich eschatologische Dimension des menschlichen Lebens. »Menschen sollen nur eines: in Bescheidenheit sich selbst erhalten.« (S. 33) Für ein solches Programm die Bergpredigt zu beanspruchen, ist schon reichlich vermessen, heißt es dort doch: »Sorgt Euch nicht um Euer Leben« und »Euch muß es zuerst um das Reich und die Gerechtigkeit gehen; dann wird Euch alles andere hinzugegeben

werden.« (MT 6,25/6,33) Alt hingegen – ausgehend von der einzig verbliebenen Alternative: »Glaube an Gott oder Glaube an die Bombe« (S. 66) – handelt nurmehr vom nackten Überleben und jener Sicherung im Eigenen, aus der auch schon der fiktive »Leviathan« des Thomas Hobbes erstand.

Des Autors Empfehlung seiner »neuen Politik« im Geiste der Bergpredigt läuft – etwas pointiert gesagt – auf ein ganz unheiliges Resultat zu: auf einen supranationalen Hobbesianismus in christlichem Gewand.

*B. Haneke, Essen*